

menschliche Existenz trägt, ihr Sinn und Größe gibt« (34 f).

Die Bitte »Dein Wille geschehe« macht deutlich, dass es einen Willen Gottes mit uns und für uns gibt, der Maßstab unseres Wollens und Seins werden muss. Wo Gottes Wille geschieht, ist Himmel. Wie erkennen wir den Willen Gottes? Die Heiligen Schriften gehen davon aus, dass der Mensch in seinem Innersten – im Gewissen – um Gottes Willen weiß. Da das Mitwissen des Menschen mit dem Schöpfer in der Geschichte verschüttet ist, hat Gott – sozusagen als geschichtlichen »Nachhilfeunterricht« – das Zehnerwort vom Berg Sinai gegeben. Das Wort vom Sinai ist nichts dem Menschen von außen Aufgebürdetes, sondern »Auslegung der Wahrheit unseres Seins« (63). Mit Hinweis auf Joh 4, 34 (»Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat«) zeigt der Papst, dass das Einssein mit dem Willen des Vaters der »Lebensgrund« Jesu ist. Insofern ist Jesus selbst im tiefsten und eigentlichsten Sinn »der Himmel«.

Im Blick auf die fünfte Vaterunser-Bitte (»Vergib uns unsere Schuld ...«) betont Joseph Ratzinger, dass die Überwindung von Schuld »eine zentrale Frage jeder menschlichen Existenz« (85) ist. Was immer wir einander zu vergeben haben, ist gering gegenüber der Güte Gottes, der uns vergibt. Vergebung ist mehr als Ignorieren, als bloßes Vergessenwollen. Schuld muss aufgearbeitet, geheilt und so überwunden werden; Vergebung kostet etwas. Angesichts der Grenzen unserer Kraft, zu heilen und das Böse zu überwinden, stoßen wir auf das Geheimnis des Kreuzes Christi.

Der Gedanke, dass Gott sich die Vergebung der Schuld, die Heilung des Menschen von innen her, den Tod seines Sohnes hat kosten lassen, ist uns heute sehr fremd geworden. Dem Verstehen des großen Geheimnisses der Sühne steht unser individualistisches Menschenbild im Weg. »Wir können Stellvertretung nicht mehr begreifen, weil für uns jeder Mensch in sich allein eingehaust ist; die tiefe Verflochtenheit aller unserer Existenzen und ihrer aller Umgriffensein von der Existenz des Einen, des menschgewordenen Sohnes, vermögen wir nicht mehr zu sehen« (92). Wenn wir von der Kreuzigung Christi sprechen, müssen wir diese Fragen aufgreifen. Die Vergebungsbitten ist mehr als ein moralischer Appell. Sie ist zutiefst – wie auch die anderen Bitten – »ein christologisches Gebet«.

Bei der Bitte »Führe uns nicht in Versuchung« verweist der Papst auf das Phänomen notwendiger »Prüfungen«: Wie der Saft der Traube vergären muss, um edler Wein zu werden, »so braucht der Mensch Reinigungen, Verwandlungen, die ihm gefährlich sind, in denen er abstürzen kann, aber die doch unerlässliche Wege sind, um zu sich selbst

und zu Gott zu kommen« (101f.). Liebe ist immer ein Prozess der Reinigungen, der Verzichtes, schmerzvoller Umwandlungen unserer selbst und so Weg der Reifung. In der sechsten Vaterunser-Bitte erinnern wir Gott an das »begrenzte Maß« unserer Kraft.

Mit diesem Meditationsbuch führt Benedikt XVI. die Leser mit großer sprachlicher Kraft und theologischer Klarsicht zu einem tieferen Verständnis des Herrengebetes hin. Der Papst entfaltet – wie es schon R. Guardini in seinem »zu wenig beachteten« (Benedikt XVI.) Werk »Gebet und Wahrheit. Meditationen über das Vaterunser« getan hat – eine große Theologie der menschlichen Existenz. Wie die Beziehung zum Vater im Himmel den Personkern Jesu bildete, so kann auch der Mensch nur als vor Gott Stehender, das heißt als Beter, existieren.

Josef Kreiml, St. Pölten

## Theologische Anthropologie

Dörner, Reinhard (Hg.): »Es gilt ... nicht mehr Mann und Frau« (Gal 3, 28). *Der göttliche Plan der Geschlechter. Berichtband der Osterakademie Kevelaer 2007, Verlag Kardinal-von-Galen-Kreis e. V., 201 S., ISBN 978-3-9809748-7-5, Euro 11,00.*

»Es gilt ... nicht mehr Mann und Frau« (Gal 3, 28) im göttlichen Plan der Geschlechter, in pervertierter Form aber in der Gender-Ideologie. Die biblisch fundierte Komplementarität von Mann und Frau einerseits und die gefährlichen Auswirkungen der Gender-Ideologie durch Nivellierung der Geschlechterunterschiede andererseits wurden von den Referenten der Osterakademie 2007 des Kardinal-von-Galen-Kreises unter verschiedenen und einander ergänzenden Gesichtspunkten erläutert.

Die geistigen Grundlagen der Gender-Ideologie sind im Liberalismus zu suchen, in seinem asozialen und zugleich destruktiven Potential, das sich als Feind jeder natürlichen Ordnung und der gesellschaftlichen Institutionen erweist. Dies ist das Resümee eines Vortrags von Rechtsanwalt Dr. Dr. Thor von Waldstein im Jahre 2005, dessen zentrale Aussagen dem Berichtband statt eines Vorwortes vorangestellt sind.

Die totalitär-revolutionären Züge der Gender-Ideologie behandelt *Monika Hoffmann* in ihrem Beitrag »Gender Mainstreaming: Kampf gegen die Geschlechterordnung« (14–38). Im Unterschied zur biblischen Sicht, die im Schöpfungsbericht und in der innergeschichtlichen Dimension die Komplementarität der Geschlechter und im Erlösungsgeschehen die Gleichwertigkeit aller betont, er-

strebt die Gender-Ideologie – ausgehend von der Substitution des biologischen Geschlechts durch die sozial konstruierte Geschlechterrolle – eine statistische Parität von Männern und Frauen in allen Lebensbereichen. Die Folgen sind Geschlechts- und Geschichtslosigkeit sowie die Preisgabe des Individuums an ökonomische Zwänge.

Die bleibende Bedeutung der biblischen Geschlechteranthropologie im Gegensatz zum Gleichheitsfeminismus ist Gegenstand des Beitrags von *Prof. Manfred Hauke*: »Das feministische Menschenbild und der heilige Paulus« (39–55). Schrift und Tradition – auch scheinbar kontroverse Perikopen der Paulusbriefe – sehen die Rolle des Mannes als »Haupt« im Sinne eines Dienstes, dem die Frau als »Herz« komplementär gegenübersteht, ohne daß deren Gleichwertigkeit gemindert würde. Der Feminismus hingegen führt durch gezielte Uminterpretation der biblischen Grundlagen zur Zerstörung der kirchlichen Lehre.

Die Gefahren des Feminismus im innerkirchlichen Bereich werden von *Gertrud Dörner* in ihrem Referat »Der innerkirchliche Einfluß des Feminismus. Praktische Auswirkungen und Folgen an Beispielen« (56–81) anschaulich erläutert. Ein feministisch manipulierter Sprachgebrauch bewirkt unter bewußter Zurückstellung des Mannes als des Trägers der Verheißung eine »Umpolung des christlichen Gottesbildes« hin zu einer »Großen Mutter Göttin« mit ihrem mitunter esoterischen Potential. Diese Umdeutung liefert den geistigen Nährboden für die Bestrebungen, die Frauen zur Verkündigung und allen kirchlichen Ämtern zuzulassen, aber auch für eine falsch verstandene Ökumene im Sinne des Synkretismus, dem Ziel der Forderung nach »Gleichschaltung«.

Das Gegenstück dieser Nivellierung ist die auch durch das kanonische Recht garantierte Gleichwertigkeit von Mann und Frau, wie *Dr. Wolfgang Rothe* in seinem Vortrag »Gleiches Recht für alle? Die Stellung von Mann und Frau im Kirchenrecht« (82–100) darlegt. Gemäß can. 208 des neuen CIC besteht unter allen Gläubigen eine durch das Taufsakrament begründete Gleichheit in Würde und Tätigkeit, wenn diese auch in ihrer jeweils spezifischen Stellung und in verschiedenen Aufgaben zum Aufbau des Leibes Christi beitragen. Ausnahmen, welche diese Regel bestätigen und zugleich pastoral fruchtbar machen, sind das durch göttliche Offenbarung und dogmatische Ordnung den Männern vorbehaltene Weihesakrament (can. 1024 CIC) und der Altardienst (can. 230 § 2 CIC), während den Frauen durch die Jungfrauenweihe (can. 604 CIC) die Möglichkeit zu einem analogen Dienst an der Kirche geboten wird.

Differenz und Komplementarität der Geschlechter im Rückgriff auf die Schöpfungstheologie werden von *Prof. Michael Stickelbroeck* in seinem Beitrag »Zuordnung von Mann und Frau aus dogmatischer Sicht« (101–112) thematisiert. In Abgrenzung vom gynozentrischen Feminismus und von der Gender-Ideologie läßt sich die Unterschiedlichkeit der Geschlechter schon rein lebensweltlich nur als Ausdruck einer symbolisch-repräsentativen Ordnung auf der Grundlage biologischer Konstanten deuten. Aus schöpfungstheologischer Perspektive sind Mann und Frau in ihrer je spezifischen Einheit von Leib-Geist-Person jeder für sich vollkommenes Bild Gottes, können aber die Ähnlichkeit mit Gott erst in der wechselseitigen Ergänzung, im Schenken und Empfangen nach trinitarischem Vorbild verwirklichen.

Die Bedeutung der biblisch fundierten Ordnung in Ehe und Familie betont *Prof. Reinhold Ortner*: In seinem Referat »Gott hat Mann und Frau eine gemeinsam ergänzende Aufgabe gestellt: Entfaltung und Weiterschleppen der Liebe in Ehe, Familie und Erziehung« (113–133) verteidigt er die christliche Sicht von ehelicher Liebe und Kindererziehung gegen wirtschaftliches Nützlichkeitsdenken, überzogene staatliche Interventionen und sexistisch-ideologische Pervertierungsversuche.

Gegenüber den zerstörerischen Kräften des Feminismus macht sich allerdings ein »leiser Hauch der Neubesinnung« bemerkbar: Zu dieser Feststellung gelangt *Inge M. Thürkau* mit ihren Überlegungen zu »Wesen und Würde von Mann und Frau« (134–146). Sie zitiert dazu die für viele Kreise provokativen Thesen der Talkshow-Moderatorin Eva Hermann, die den Feminismus für die Entfremdung der Frau sowohl gegenüber ihrer Mutterrolle als auch gegenüber dem Mann verantwortlich macht.

Den geistlichen Wurzeln bzw. der »Spiritualität der christlichen Familie« ist der Vortrag von *Prof. Johannes Stöhr* gewidmet (147–183), ausgehend von den naturrechtlichen Aspekten. Denn die Unauflöslichkeit der Ehe ist bereits in der Schöpfungsordnung begründet. In der Erlösungsordnung bedeutet das Ehesakrament Teilnahme am Geheimnis der unauflöselichen Einheit und fruchtbaren Liebe zwischen Christus und der Kirche, das in besonderer Beziehung zur Eucharistie als »bräutlichem« Sakrament steht. Die Verbindung Christi mit der Kirche ist in der Ehe von Maria und Josef grundgelegt, woraus sich auch der Vorbildcharakter der heiligen Familie für das christliche Ehe- und Familienleben ableitet.

Einen privilegierten Aspekt des Frauseins zeigt *Dr. Christiana Reemtsma OSB* in ihrem Beitrag »Die Kirche als Frau« (184–193) auf: Während die

kirchlichen Amtsträger ausschließlich Männer sind, ist die Gottesbeziehung der Kirche durchgehend vom Bild der Frau bestimmt: Sie ist die Braut des Hohenliedes, sie ist Mutter im Hinblick auf Maria und Trägerin der Verkündigung nach dem Vorbild Maria Magdalenas – eine Rolle, die sich auf alle Glieder der Kirche unabhängig von ihrem Geschlecht erstreckt. Analog zur Polarität von Mann und Frau ist auch die Spannung zwischen Amt und Charisma in der Kirche zu sehen: als notwendige wechselseitige Ergänzung.

»Gender Mainstreaming versus christliches Schöpfungs- und Menschenbild und katholisches Kirchenbild«: Dies ist der Titel des Schlußwortes von *Doris Kagerbauer* (194–197), worin die Aktualität der Tagung und deren Thematik aus aktueller politischer Sicht nochmals gewürdigt werden.

*Gabriele Waste, Klagenfurt*

## Philosophie

*Sala Giovanni B.: Kants »Kritik der praktischen Vernunft«. Ein Kommentar, Darmstadt, WBG, 2004, 379 S., geb., ISBN 3-534-15741-9, Euro 49,90.*

Mit seinem jüngsten größeren Werk hat Giovanni B. Sala SJ den – von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Auftrag gegebenen – ersten durchgehenden Kommentar von Kants »Kritik der praktischen Vernunft« in deutscher Sprache vorgelegt. Der von Lewis White Beck 1960 publizierte »Commentary on Kant's Critique of Practical Reason«, der 1974 in deutscher (von Karl-Heinz Ilting besorgter) Übersetzung unter dem Titel »Kants Kritik der praktischen Vernunft. Ein Kommentar« erschienen ist, folgt nicht – wie Salas Kommentar – dem Argumentationsgang der zweiten Kritik Kants, sondern ordnet die darin vorgetragenen Argumente nach thematischen Gruppen. Dieses Vorgehen hat zweifellos den Vorteil, daß der Leser nicht »die verschlungenen Pfade Kants mitgehen und die vielen Wiederholungen nachvollziehen muß« (11 f.), sondern daß ihm eine systematisch geordnete Einführung dargeboten werden kann. Freilich ist hierfür der Preis zu entrichten, daß ein derartiger Kommentar den Leser des Originaltextes, der sich nicht allein auf Sekundärliteratur verläßt, sondern sich der unumgänglichen Mühe unterzieht, die Quellen einzusehen, bei seinem Studium nicht selten allein läßt. Eben diesen Leser hat Sala im Auge, und er nimmt ihn gleichsam bei der Hand, um ihn sachkundig durch den bisweilen unnötig verzwickten Text der zweiten Kritik Kants zu führen.

Der eigentliche Kommentarteil ist gerahmt von jeweils einem einführenden und einem weiterführenden Text. Der auf die allgemeine Einleitung folgende einführende erste Teil der Studie, mit dem Titel »Der Werdegang der Ethik Kants« (19–56), bietet einen komprimierten Überblick über den die philosophiehistorische Einordnung und die Entstehungsgeschichte der Kantischen Ethik betreffenden Stand der Forschung. Der weiterführende Text »Zur Wirkungsgeschichte der Ethik Kants« (352–362) ist – angesichts des Gewichts eben dieser Wirkungsgeschichte – mit gerade einmal zehn Seiten doch eher mager ausgefallen. Andererseits füllt die diesem Thema gewidmete Literatur inzwischen ohnehin ganze Bibliotheken. Eben dieser Umstand hätte dann aber – zumal Salas Werk sich ausdrücklich an Studenten wendet (11) – zumindest eine kommentierte Liste der wichtigsten diesem Thema gewidmeten Standardtitel als wünschenswert und hilfreich erscheinen lassen.

Der Aufbau des Kommentarteils (57–351) folgt – wie bereits erwähnt – dem Aufbau des kommentierten Werkes. Der Kommentar ist sehr textnah; Sala kommentiert Absatz für Absatz, was seinen Kommentar insbesondere im Hinblick auf das Studium des Quellentextes besonders wertvoll macht. Der Kommentar ist erkennbar von dem Bestreben geleitet, Kant zu verstehen, d. h. ihn zu Wort kommen zu lassen und ihm gerecht zu werden. Diese Zielsetzung gebietet eine Absage an zwei in der Kantliteratur gängige Vorgehensweisen, nämlich zum einen die »harmonisierende Lektüre, die über sämtliche Unebenheiten hinwegleitet«, und zum anderen eine »»konstruierende« Lektüre, die unterschiedliche Texte als Material nimmt, um die eine Position Kants zu einem Thema zu präsentieren«. (12) Sala hingegen vermeidet es in wohlthuender Weise, den Text Kants zu harmonisieren und »ein interpretatorisches Gemisch herzustellen, das keinen Bezug auf ein bestimmtes Werk erkennen läßt« (ebd. M. Albrecht zitierend).

Der Respekt vor dem zu interpretierenden Text gebietet es nämlich, darin auftretende Unebenheiten und Brüche oder gar Inkonsistenzen nicht im Sinne eines epigonalen Kantianismus zu glätten oder wegzuinterpretieren, bzw. sich auf dem Wege der Textmontage seinen eigenen Kant zusammenzuschrauben. Verschlungene Argumentationen und steile oder dunkle Passagen dürfen nicht umgangen oder übersprungen, sondern sie müssen eingeordnet und gedeutet werden. Diesem Anspruch kommt Salas Interpretation nach.

Eine angemessene Hermeneutik wird darüber hinaus die drei Kritiken Kants nicht als Kernstück eines geschlossenen Systems zu deuten versuchen, sondern sie vielmehr als das Begreifen, was sie